

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 51

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

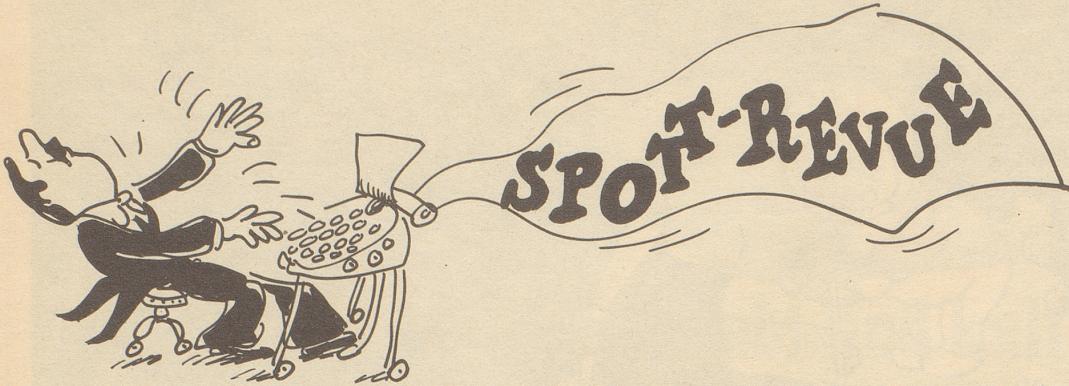
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wer bastelt, hat mehr vom Geben

Das alles begann, wie so vieles, mit einer Idee. Von wem der zündende Funke stob, ist nicht mehr präzise zu eruieren: es kommen meine Frau oder ich in Betracht, ebenso wie eine ausgewählte Schar echter Freunde, die einem in kritischen Situationen ja stets mit Ratschlägen zur Seite stehen.

Nun, es hilft nichts mehr, jegliches Abwenden vom einmal gefassten Entschluß käme zu spät, es gilt, zu Ende zu führen, was wir vor drei Wochen hoffnungslos an die Hand, respektive in die Hände nahmen: ein *Kasperlitheater und Verkaufsstand*.

Wir basteln also für unsere Tochter. Wir wollten dieses Jahr nicht auf fabrikgefertigte Geschenke zurückgreifen, wir dachten noch beizeiter ans Freude bereiten, «Do it yourself» erhoben wir zum Advents-Codewort, seither sind meine Frau und ich eine verschworene Gemeinschaft.

Unwirtlich früh stecken wir unser armes Kind in die Federn, hastig erzählen wir, in Kurzfassung, die obligate Abendgeschichte, um dann sogleich mit Hammer, Zange, Amboss, Säge, Leim das *Kasperlitheater und Verkaufsstand*, zu bauen, auf daß es als köstliche Elterngabe den weihnächtlichen Päcklichkeit kröne.

Wir verleben, es sei entzückt notiert, abendlische Bastelstunden voll innerer Erfüllung.

Da sind die Lochteile für das Vorhangsbrett, Nr. 605010, eine Versteifungsleiste, Aufdoppelklötzli, obere Zierleisten für Bühnenöffnung, 1 Sturmhaken 3,5/35 und 1 Ringschraube für Simsarretierung, 1 Stück Rupfenleinwand, nochmals Aufdoppelklötzli, 120 Gramm Paschnägel, 54 Flachkopfschrauben, lange Seitenrahmenstücke, aufrechtstehend, kurze Seitenrahmenstücke aufrechtstehend, ganz zu schweigen von der Dachstirne, der Abdeckleiste, dem Schnurzug und dem halbhartem Pavatex.

Aus dieser – unvollständigen! – Liste kann ersehen werden, wie mannigfaltig die Möglichkeiten zu beglückendem Tun sind, wie sehr knisternde Spannung lastet im Wohnraum, der mit Beginn der *(Antenne)* sich zur Werkstatt wandelt.

Eine höchst genaue und minutios schildernde Anleitung erleichtert die Arbeit ungemein und läßt, trotz körperlicher Strapazen, immer fröhliche Stimmung aufkommen. Abschnitt zwei, der Fronrahmen: «Teile Nr. 06, 07, 08, 09 bereit legen. Zuerst Leisten Nr. 08 und 09 zusammenleimen, siehe Skizze 1 (ergeben die sog. Bühnenöffnung). In Leiste Nr. 06 die Leisten Nr. 07 leimen, dann bereits verleimten

Rahmen (Bühnenöffnung) einstecken. (Zwischenräume auf Skizze 1 beachten!) Zuletzt zweites, aufrechtstehendes Fronrahmenstück Nr. 06 aufstecken (Leim nicht vergessen!). Mit Schreinerwinkel rechte Winkel kontrollieren, Nägel einschlagen. Rahmen 2 Stunden ruhen lassen.»

So liest sich das, leicht faßlich und unmißverständlich. In der Praxis ergeben sich denn auch nur kaum nennenswerte Komplikationen.

«Hast Du die Leiste Nr. 08?»

«Die liegt bei Dir. Ich verwalte den Sturmhaken.»

«Aber ich brauche jetzt die Leiste Nr. 08, weil dann die Leiste Nr. 09 –»

«– die Leiste Nr. 09 fehlt. Die haben wir doch vorgestern mit der oberen Zierleiste –»

«– was heißt vorgestern mit der oberen Zierleiste! Das war –»

«– wenn ich sage, es fehlt die Leiste Nr. 09, dann fehlt sie auch. Ich werde wohl die Leiste Nr. 09 von der oberen Zierleiste unterscheiden können!»

«Es ist völlig ausgeschlossen, daß die Leiste Nr. 09 –»

«Du sollst mich bitte nicht anbrüllen! Sonst weckst Du das Kind!»

«Wer brüllt? Du brüllst!»

Die Situation spitzt sich zu, es folgt ein Vermittlungsvorschlag. «Müssen wir denn ausgerechnet da weiterbasteln, wo die Leiste Nr. 09 gebraucht wird? Hier sind noch drei Leisten Nr. 07, damit läßt sich bestimmt auch –»

«Liebling –»

«Du auch!»

«Also!»

Friede auf Erden, und den Bastlern ein Wohlgefallen. Der Streit ist aus der festlich geschmückten Stube verbannt, man beschließt, morgen mit neuem Mut den Problemen zu Holze zu rücken.

Zwar sind wir, nach unserem sorgfältig durchdachten Bauplan, fünf

Tage im Verzug. Aber was bedeuten schon fünf Tage Verspätung für renommierte Handwerker!

Die Leiste Nr. 09 wird sich finden, der Fronrahmen geleimt, das halbharte Pavatex befestigt, die Flachkopfschrauben geschräbt, die Aufdoppelklötzli aufdoppelgeklotzt, die Bühnenöffnung geöffnet, das *Kasperlitheater und Verkaufsstand* am 25. Dezember in seiner ganzen, selbstgefertigten Pracht erstrahlen. Es sei denn, die Rupfenleinwand und die 120 Gramm Paschnägel bleiben verschwunden.

Märchen im
Zürcher Opernhaus:

Das schönste Weihnachts- gebäck

Alle Jahre wieder tauchen in den Spielplänen diverser Theater zu früher Dezemberzeit Weihnachtsmärchen auf. Und da strömen die Kleinen denn, an der Hand der Mütter, Väter, Onkeln, Paten, in die Foyers, entledigen sich, erwartungsfroh schnatternd, der Männelchen und Käppchen, um schließlich aufgereggt in die Polstersessel des Parketts oder der Galerie zu sinken.

Kinder sind ein wunderbares Publikum. Ein wunderbares Publikum, so sollte man eigentlich meinen, dürfte keinesfalls enttäuscht und verärgert werden. Allzuoft aber bietet man weniger märchenhafte Vorstellungen, viel eher sagenhafte Schmiede an. Man spart an Zeit und Geld, gibt sich mit dem Minimum zufrieden, entrümpelt den hintersten Funduswinkel, pinselt auf billigste Pappe, läßt den Knatterminen freien Lauf, die Kleinen merken's ja doch nicht. Und ob sie's merken!

Es gibt da natürlich auch lobenswerte Ausnahmen. In Zürich zum Beispiel, seit nunmehr zehn Jahren, Edi Baurs Märchenbühne, die, auf kleinstem Hechtplatz-Raum, ihren Besuchern größtes Vergnügen bereitet und gegenwärtig mit dem *Räuber Hotzenplotz* wiederum bereitet.

Und es gibt – nach Jahren fragwürdiger, liebloser Experimente – diesmal auch das Zürcher Opernhaus, das seinen kleinen Gästen eine entzückende, zauberhafte Überraschung bereithält, von der hier ausführlicher die Rede sein soll.

Ich meine *Die Wunderbrezel*, eine hübsche Geschichte von Mary Schaeppi, die Jörg Schneider dramatisiert und inszeniert hat. Schneider ist ja so etwas wie ein helveti-



scher Bühnen-Andersen geworden. Keiner fühlt sich besser in die kindliche Gedankenwelt ein als er. Er weiß um die kindliche Vorstellungskraft, um die kindliche Sprache, um die kindlichen Reaktionen, um das kindliche Unterscheidungsvermögen zwischen Gut und Böse.

Er kennt sein Publikum. Er knüpft die Handlungsfäden übersichtlich und unkompliziert, ohne es dabei an Spannung fehlen zu lassen. Er spricht die Sprache der Kinder frech und unfießlich, meidet Moral-Sentenzen, kneift sich den warnenden Zeigefinger in die Hand und schüttelt so viel eher kräftig die Faust wider die Schelme.

Wir haben, als wir noch mit roten Backen im Zuschauerraum saßen, schon damals von einem Märchen ganz bestimmte Dinge erwartet – das hat sich bis heute nicht geändert.

Man will seinen König sehen, prächtig und gülde gewandet, eine möglichst liebliche Prinzessin, man möchte die Hand der Mutter pakken, wenn im finstern Wald Kobolde auftauchen, man erhofft sich Buben und Mädchen wie Du und ich, denen Geheimnisvolles widerfährt, man wünscht sehnlichst Bestrafung für Bösewichte, Belohnung für Bravé.

Jörg Schneiders „Wunderbrezel“ gibt das alles in reicher Fülle. Da ist das Bäckermeisterpaar Staub mit drei Söhnen, zwei unartigen und einem wohlzogenen. Sie ziehen – getrennt – aus, das Rezept für die Wunderbrezel zu suchen, welches sich die Prinzessin zu ihrer Hochzeit wünscht. Im finstern Märchenwald herrscht ein munterer Zwerg, der unentwegt akrobatische Purzelbäume schlägt, der natürlich das geheimnisvolle Rezept kennt und es, nach bestandener Prüfung, dem wohlzogenen Buben schenkt.

So bäckt Bäcker Staub in seinem Ofen, der vor Aufregung veritabel zu glühen beginnt, die Wunderbrezel, er überreicht sie an der pomposen Hochzeitsfeier im königlichen Schloß dem hold errötenden Prinzen, Freude am Hof, Jubel im Parkett, Vorhang, ein feines, ein richtiges Märchen.

Es sei freudig hervorgehoben, daß Zürichs Opernhaus den Kindern ein durch und durch erstklassiges Märchen-Vergnügen bietet.

Max Röthlisberger hat, mit sichtbarem Spaß, herrliche, wundersame Bilder geschaffen, einen niedlichen Dorfplatz, einen Wald, in dem ein gewaltiges Zauberhäuschen auf-taucht und verschwindet, eine köstliche Backstube und ein golden flimmerndes, königliches Festgemach. Hier darf ein Herold rufen, der Hofkoch seinen Schluckauf zelebrieren, dürfen feine Damen und Herren in kostbaren Gewändern knicksen, schreitet ein imponierender Herr König gravitätisch zum erhöhten Thron.

Werner Kruse komponierte heitere, fröhliche Musik, man würde da und dort mitsingen, so man dazu aufgefordert wäre – da man's während dem Stück nicht kann, tut man's auf dem Weg nach Hause.

Ein ganz besonderes Vergnügen jedoch verdankt man den Schauspielern – neben vielen, vielen vorzüglichen kleinen und großen Darstellern vorab Margrit Rainer und Ruedi Walter, die ein ungemein amüsantes Bäckerpaar geben.

Wie Margrit Rainer mit mütterlicher Empörung ihre Bengel am Familientisch zurechtleistet, wie sie leidet, wenn ihr Herr Gemahl vergeblich in der alten Truhe nach dem Wunderrezept sucht – sie macht das wiederum großartig.

Und Ruedi Walters zehnminütige Teig-Orgie, während der er den Brezel zubereitet, echte Eier in die Schüssel schlägt, echtes Mehl, echte Vanille, echte Hefe beimischt – diese Nummer allein wird mich veranlassen, die Vorstellung nochmals anzusehen.

Da kreischen die Kinder, da schwimmen die Erwachsenen in Lach-Tränen, da hat ein herrlicher Theater-nachmittag seinen herrlichen Höhepunkt.

Da ist ein begnadeter Komödiant am (Back)Werk.

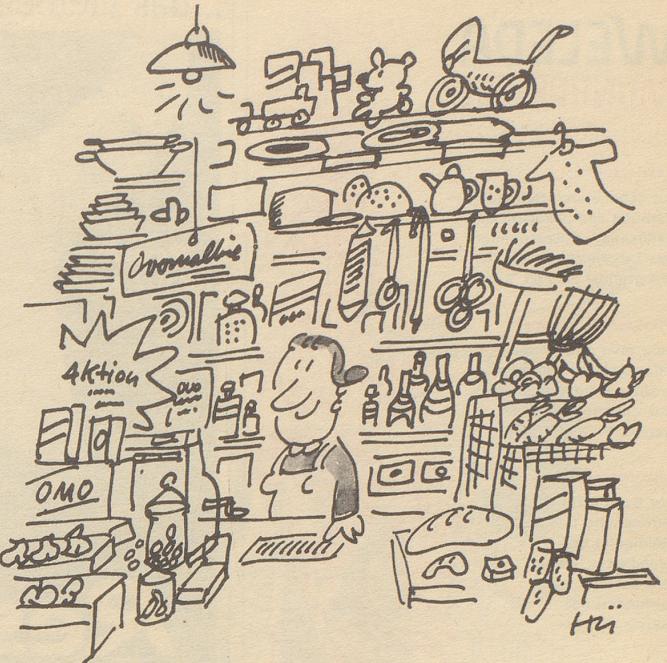
Begeisterung löst auch der Waldzwerg Heinz Bühlmann aus, dessen Sprünge den Kindern vorerst fassungsloses Staunen – und schließlich heller Jubel abfordern.

Diese „Wunderbrezel“ müßte noch unzählige Male gebacken werden. Ausverkaufte Häuser sollten zeigen, daß man sich um Märchen-Aufführungen nur dann verdient macht, wenn man nicht in erster Linie an ihnen verdienen will.

Kindlich sein – ohne kindisch zu werden: das ist ein schwieriges, heikles Handwerk, das Subtilität und liebevolles Bemühen voraussetzt.

Hoffentlich nimmt sich – nach dieser restlos gelungenen Vorstellung – das Zürcher Opernhaus für die nächsten Jahre ein Beispiel an sich selbst.

Die Kleinen – und wir Großen – würden uns darüber sehr, sehr freuen.



De Lade im Dorf

's isch 's einzig Gschäft, wo alls chasch chaufe.
En Supermarkt im Disneyland.
Öb Kafigschiirr, öb Hänkelschlaufe,
öb Camembert, wo scho cha laufe –
häsch alls und jedes bi dr Hand.

Me tänkt, me würd nie öppis finde
im Gnuusch vo Gschell und vo Regal.
's gseht uus wie uf dr eigne Winde,
wie 's Baschtelzimmer vo de Chinde.
Und zmitzt drin schtaht na 's Personal.

Im Feischter gseht mer 's Jahr duur Sache,
wo gar nöd glaubsch, daß' das na gitt.
Wer uusschellt, hätt nu ganz en schwache
Begriff, was grafisch so chasch mache.
's fehlt halt fürs Décor a Kredit ...

Hingäge wird mer immer früntlich
bedient, au wännns nu wenig macht.
D'Lerhtochter scho kännt 's Lager gründlich,
wer öppis bschtelle will, bschtellt mündlich,
vom Essig bis zur Bäbitracht.

De ligang gaht nöd automatisch.
Bim Uuftue schlaht e Glogge-n-aa.
Au wänn e Chundin echli schpaht isch,
und 's Znacht im erschte Sctock parat isch –
me gitte na, was si mues haa.

Jetzt schtaht im Feischter uss e Chrippe.
('s isch Wiehnachtsziit – das sött me ggeh!)

D'Verhäuferi mues topplet schtrippe,
de Chef hätt nämli grad e Grippe
und trinkt, schtatt z'schaffe, Münzete.

